

Nekr M0086



Rede

gehalten beim Leichenbegängnis

des Herrn

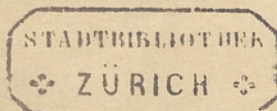
Dr. **Leonhard von Muralt,**

geb. den 1. März 1806, gest. den 1. April 1891,

von

✓
L. Pestalozzi

Pfarrer am Grossmünster.



F. Schulthess, Zürich.

*g. 866
F. v. Steiner.*

Rede

gehalten beim Leichenbegängnis

des Herrn

Dr. **Leonhard von Muralt,**

geb. den 1. März 1806, gest. den 1. April 1891,

von

L. Pestalozzi
Pfarrer am Großmünster.



In unserm Herrn und Heiland geliebte Leidtragende!

„Wer bin ich, Herr Jehovah, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast? Dazu hast Du Das zu wenig geachtet, Herr Jehovah, sondern hast auch vom Hause Deines Knechtes noch von ferner Zukunft geredet, Herr Jehovah!“ (2. Sam. 7. 18—19). So sprach der König David, als ihm von Seiten Gottes große Verheißung zu Theil geworden war. Bis in die fernste Zukunft reichte dieselbe, bis zu dem hin, der aller Welt Heil und Segen zu vermitteln kam.

So weit geht für uns die Tragweite dieses Wortes nicht, aber auch bei uns spricht sie von Gottes Segen über seinem Volke, und einer Gesinnung, die sich dankbar dieses Segens freut, und an solchen Gesinnungen und an solchem Segen hat es auch Euerem Verstorbenen nicht gefehlt.

Geboren am 1. März 1806 als der Sohn einer angesehenen Familie unserer Vaterstadt, hat Leonhard von Muralt seine erste Bildung und Erziehung hier in Zürich erhalten, dessen treuer Bürger und rühriger Vertreter, mit nüchternem, klarem, verständigem und praktischem Sinn er sein Leben lang blieb. Der Drang nach reicherm Wissen und reiferer Erfahrung führte ihn hierauf wie manche seiner Alters- und Berufsgenossen in die Fremde hinaus, wo er mit Fleiß den medizinischen Studien oblag. Mit seinem Freunde, dem nachher so geschätzten Arzte Dr. Meyer im Felsenegg, treffen

wir ihn 1828 in Göttingen, mit ebendemselben zusammen machte er auch eine größere Reise nach Frankreich und England, wo die Beiden fremde Sitte kennen lernten, ihren Gesichtskreis erweiterten und für die spätere Praxis als Ärzte neue und reichere Anschauungen gewannen. Von einer idealen Auffassung des ärztlichen Berufes durchglüht, zugleich als Glieder eines weitreichenden Verbandes oft gesellig miteinander verkehrend, haben sie sich dann in Zürich niedergelassen, bald inmitten einer großen Praxis stehend, als angesehenere Ärzte weit herum anerkannt.

Am 4. Juni 1832 gründete der nun Verstorbene seinen Hausstand. Er vermählte sich mit Henriette Hirzel, die ihm bis zu ihrem Tode 1880 in treuer Gemeinschaft verbunden blieb. An der Seite dieser feinfühlenden und tüchtigen Hausfrau erblühten ihm Freuden schönster Art. Immer größer wurde sein Familienkreis. Neun Kinder wurden ihm geboren, wovon 3 Mädchen als klein wegstarben, die andern aber zu voller Lebenskraft erstarkten. Das war ein reges Leben in dem Hause zum Garten auf der alten Schanze. Ein Garten von lieblicherer Art als der war, der ihm draußen erblühte, erstand um ihn her, und er selber, der reisende Mann, wurde nach und nach einem der grünen Bäume vergleichbar, die auf der schönen Anhöhe neben ihm ihre Arme ausbreiteten. Ein zahlreiches Geschlecht von Kindern und bald auch Enkelkindern zweigte sich ab. Das war ihm eine große Freude, die Entwicklung der heranwachsenden zu beobachten, und die Freude war eine doppelt große, als unter diesen bald auch solche standen, die mit ihm in der ärztlichen Kunst Erfolg und Befriedigung fanden. Noch der Greis freute sich seiner Familientage, freute sich, wenn ein Brief von Sumatra, Paris oder Heidelberg, wohin die Enkel sich zerstreuten, kam, oder einer der Jüngern zu Hause eine Prüfung mit

Erfolg bestanden hatte, und wenn es auch an Schmerzlichem nicht fehlte, wenn der Tod einer glücklich verheiratheten Tochter, das Scheiden eines reich beanlagten Schwiegersohnes in dem fernen Teneriffa, und der noch vor dem seinigen erfolgte Hingang seines Ältesten, und vorher schon das Scheiden der eigenen Gattin ihn schmerzlich bewegte, so blieb immer noch so viele Gnade übrig, daß er Gottes Barmherzigkeit an seinem Knechte dankbar anerkannte und pries.

Was seine berufliche Stellung anlangt, so fand er in derselben, wie schon angedeutet, eine reiche Wirksamkeit. Ein gesunder Blick und eine sichere Hand befähigten ihn, vielen hilfreich zu sein, und hinter seiner kurz und bündigen Art und rauhen Außenseite, lag doch Gemüth und wirkliches Interesse an seinen Patienten; sie waren ihm nicht bloß Material für die Wissenschaft. Neues vorsichtig prüfend, allem Schwindelhaften abhold, behielt er doch den Blick offen für Alles, was ihm Erweiterung des Gesichtskreises schien, und als er längst schon die Praxis aufgegeben hatte, erhielt er sich immer noch auf dem Laufenden, verfolgte es bis zu den neuern Entdeckungen hinab. Als man 1832 die Cholera fürchtete, wurde er als Lazaretharzt bestimmt, 1833 begegnen wir ihm als Dozent der Augenheilkunde, in welcher Stellung er ein Vorläufer Horners war, 1834 wurde er der geschätzte Arzt der Blinden- und Taubstummenanstalt, 1836 Batteriarzt, 1839 Mitglied des Gesundheitsrathes, der Spitalpflege, der Krankenaufnahmskommission und später auch Vorstand des Krankenmobiliemagazins und Präsident der medizinischen Bibliotheksgesellschaft.

Aber über den Kreis seiner nächsten Aufgaben gieng das Interesse dieses Mannes hinaus. Ohne daß er seine Pflichten als Arzt vernachlässigte, nahmen ihn die Interessen

des Gemeinwesens mannigfaltig in Anspruch. Seine reelle Art, sein praktischer Sinn, sein nüchternes Urtheil, seine unabhängige Stellung, seine mannigfaltigen Beziehungen befähigten ihn, sich nutzbar zu machen. So treffen wir ihn 1859 in der Pfundpflege, deren Leitung er später übernahm; 1861 finden wir ihn mit der Sorge für Arbeiterwohnungen beschäftigt und mitbetheiligt bei der Leitung der damaligen Gesellenherberge zum Wellenberg; 1869 wählte ihn die Zunft zur Saffran zu ihrem Präsidenten, und in diesem Jahre übernahm er auch die Leitung der Kirchhofskommission, deren Mitglied er schon früher gewesen war; in dieser Stellung hat er sich besonders verdient gemacht. Die für das sich entwickelnde Zürich immer wichtiger werdende Frage „wo und wie bestatten wir unsere Leichen“ beschäftigte ihn viel und er besonders leitete die Verhandlungen, die zur Anlegung unseres neuen Friedhofes führten; auch das Bürgerath nahm seine Zeit vielfach in Anspruch. Es war wohl verdient, als ihm am 29. Dezember 1878 der Stadtpräsident und Stadtschreiber die goldene Medaille überreichten für die langjährige, uneigennütige Thätigkeit im Interesse des Gemeinwesens, *virtuti et meritis*.

Es ist ein langes, reiches Leben, auf das man hier zurückblicken kann, ein Leben nicht ohne Mühe und Arbeit, ein Leben, nicht ohne Sorge und Verdruß, auch nicht ohne schmerzliche Erfahrungen, aber doch begleitet von reichem Segen bis in das hohe Alter hinaus.

Dazu hat Gott, um mit unserm Bibeltext zu reden, seinem Knechte auch von fernem Zukünftigen geredet. Es war ein frommer Zug in ihm, ein Zug, der ihn aufwärts führte, ein Bewußtsein von Verantwortung, von schuldiger Rechenschaft, von nöthiger Gnade. Noch das letzte Mal, als ich den schon alternden sah, hat er von sich aus,

ohne daß ich selber Veranlassung gab, des Tages des Gerichtes gedacht; man spürte ihm die Vorbereitung auf diesen Tag des Rechenschaftsgebens an. Dabei war er freilich ein Feind aller Ostentation, zurückhaltend in der Äußerung seiner Gefühle, leicht zum Spott geneigt, wo ihm Überschwenglichkeiten begegneten, vielleicht auch einmal ein richtiges Gefühl in wahrer Begeisterung verkennend, sarkastisch jedenfalls, wo ihm Ungefundes oder Solches, das er nicht ganz würdigen konnte, entgegentrat. Aber wirklich besaß er einen religiösen Fond von Gottesfurcht und Gottvertrauen. Der vielbeschäftigte Arzt kannte die Schrift, der stark in Anspruch genommene Mann fand den Weg in's Gotteshaus, der die Gesundheitspflege besonders schätzende legte auch auf christliche Charakterbildung Werth, und wenn er eher eine rauhe Art, sich zu äußern hatte, und oft brüsk sein konnte, so geschah es nicht darum, weil er wenig empfand, sondern wirklich eher im Sinne der Bergpredigt unseres Herrn: Wenn du fastest, salbe dein Haupt, wenn du Almosen giebst, so laß es nicht auf den Straßen posaunen, wenn du betest, so plappere nicht wie die Heiden thun.

In seinem Studirzimmer lag neben den neuern medizinischen Blättern auch, und nicht ungebraucht, die heilige Schrift, und es muß erhebend gewesen sein, als der schon Geschwächte sich am letzten Neujahrstage noch einmal für ein kurzes Stündchen bei der Familienzusammenkunft in den Kreis seiner Angehörigen begab, und von dem zu ihnen redete, was sein Bestes im Leben gewesen sei, wie ein Angehöriger sagte, obgleich kein Geistlicher, eine wirkliche Predigt hielt.

Noch hat er die Beschwerden des Alters zu spüren gehabt; der an sich haltende, starke Mann, der die Schmerzgefühle nicht gerne äußerte, hatte Stunden, wo er sie

ganz empfand. Doch es gieng vorbei und das Abscheidett selber war leicht. Noch hatte er die Freude, die ihm geliebene Tochter an sein Krankenbett eilen zu sehen — da nahm ihn Gott sanft und stille hinweg.

Wir aber sprechen mit dem 103. Psalm: Die Tage des Menschen sind wie das Gras; wie eine Blume auf dem Felde, so blühet er, und wenn der Wind darübergeht, so ist sie nicht mehr und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Aber des Herrn Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindesfinder, gegen die, welche seinen Bund halten und an sein Gebot denken, daß sie darnach thun. Der Herr hat seinen Thron im Himmel bereitet, und sein Reich herrscht über Alles!
Amen!

